Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 552. Wenn mer recht lange lewe duht, dann lernt mer doch so manches, was mer früher in seine kindliche Dummheit gar nit für menschemöglich gehalte hätt; das meint in die erschte Lein, wenn mer mit Piebels essohschjehte duht, wo nit ganz so dumm sin, wie mer selbst is. Awwer dieselwe Zeit hat es doch viele Sache wo mer gar keine Eidie nit von hat; erschtens bikahs es duht einem niemand pohste un zweitens deht mer doch nicks davon verstehn, selbst wenn einem Jemand die Informehschen gewwe deht for den alleinige Riesen, weil mer zu dumm is.

So is for Jnstenz die Electrissithee. Davon duhn ich gar nicks verstehn; ich weiß nur so viel, daß mer mit Electrissithee Eier lege und Mensche aus den Dieseits in das Jnseits befördere kann un daß wenn mer Electrissithee nemme duht un hält e Mätsch dran, daß es dann e Licht gewwe duht. Ich hen den Philipp, was mein Hosband is, schon emal gefragt un da hat er mich gesagt, ich soll so keine fuhlische Kwetschens an ihn richte iwwer Sache wo jedes Kind unnerstehn deht. Well, da hen ich auch e schöne Informehschen gehabt! Unner die Zirkumstenzes, wo ich Ihne jetzt in so e klare Weise beschriwwe hen, da gibt es mich Wunner, daß sich unsere Kids so arig for Electrissithee interesste. For Krißmes hen se sich en kleine Motor gewinscht un der Philipp hat se auch e Autfitt gekauft wo e ganze Latt Geld gekost hat. Un jeden Pennie wo se hen auftreiwe könne, den hen se in Suppleis angelegt un schließlich hen ich noch emal in mei Packetbuch steige müsse un hen se vier Dahler gewwe—müsse for noch mehr Stoff zu kaufe. Jede freie Minnit hen se in den Keller in ihren Schapp gehockt un hen getinkert. Se sin gar nit mehr an die Strit gange; das war awwer auch nit mehr nöthig, bekahs die ganze Nebberhutt, das meint alle Kids in en Umkreis von drei Blocks sin den ganze Dag bei se im Keller gewese. Der Bennie hat gesagt, in die erschte Lein wollte se emal die Dohrbell fickse un biseids das hätte se noch e ganze Latt annere Sache in Meind, wo se mich awwer noch nicks von sage wollte, bikahs es wäre lauter Surpreises for mich.

Well, se hen auch die Dohrbell gefickst. Se hen en Botten an die Diehr gemacht un hen gesagt, wenn mer den pusche deht, dann deht die Bell ringe. Dafor sin ich froh gewese, bikahs die Dohrbell, wo noch so e altfäschende war, hat die mehrschte Zeit nit gerunge un wenn mer se hat ringe wache wolle, da hat mer sich mit sein ganze Gewicht dran hänge müsse. Den annere Abend wie die Kids ins Bett gange sin, hat der Bennie gesagt: „Well, Ma, morge werd die Bell fertig. Se duht jetzt schon ringe, mer hen blos noch nit alles Weiring gefinnischt un besser duht niemand mit erum monkie." Der Philipp war schon früh fort gange un wie ich so alleins bei mich da gesesse hen, da is mich auf einmal die Dohrbell eingefalle. Well, hen ich gedenkt, es is jetzt niemand da, da könnt ich die Bell doch ennihau emal teste. Ich sin daunstehr gange, hen die Diehr aufgemacht un hen den Botten gepuscht so fest wie ich nur gekonnt hen. Schuhr genug hat es gerunge un es hat gar nit mehr gestappt. Bei Gasch, da hen ich mich awwer geärgert, daß ich am Liebste fort gelaufe wäre. Well, hen ich gedenkt, die Bell muß doch einmal stappe. Ich hen die Dohr widder gelackt un sin obbstehrs gange, awwer die Bell hat immer weiter gerunge. Ei tell juh, wenn Se denke, daß mich die Geschicht an mei Nörfs gange is, dann sin Se nit viel aus den Weg. Ich hen getreit, die Merritsch-Leicenses un annere Unglicksfäll in den Pehper zu lese, awwer die Bell hat mich so nörwes gemacht, daß ich mei Brehn gar nit auf die Zeitung hen konzentrehte könne. Ich hen mich e Kimmelche getäckelt, awwer das hat mich auch nit viel gut gedahn. Dann hen ich mei Schahlche umgehängt un sin in das Behsment, wo se ihre Meschinerie hatte, awwer was hen ich davon verstanne! Ich hen dran erum gepuscht, awwer mitaus Riesolt, eckzept daß ich mit einem mal e Sensehschen in mein Körper gehabt hen, als wenn ich mit mein Kopp un mit meine Fieß an zwei Lohkomohtiefs angeteit wär wo in entgegegesetzter Richtung fahre. Ich hen meine Händ gar nit von die Meschienerie los kriege könne un hen gekrische, daß mer es zehn Meils weit hat höre könne. Die Wedesweilersch un ihre sämmtliche Kostiemersch sin herbeigelaufe komme un so is der Boliesmann, wo eckzidentlie zu fein Biet getend hat un noch e ganze Latt annere Piebels. Se hen die Bell ringe höre un hen auch off Kohrs mei Gehaller gehört. Der Wedesweiler hat e Hätschet geholt un hat die Dohr erunner getschappt un dann is die ganze Gesellschaft obbstehrs gelaufe, wo se mich awwer nit gefunne hen. Se hen die Kids aufgeweckt un hen die nach mich gefragt; off Kohrs is dann das ganze Haus ausgesucht worde, ihwen in die Bierohdrahers hen die Fuhls for mich gesucht. Schließlich sin se auch in den Keller komme un da hen die Buwe dann gleich gewußt, was die Mätter war. Se hen ebbes an die Meschien gewitscht un da ware meine Händs frei un ich sin den lange Weg hingefalle. Well es hat drei Kimmelcher genomme bis ich widder ritowwert sin. Mister Edithor, selle Ecksperienz war e gute Lessen for mich. Von jetzt an laß ich meine Händs von Sache, wo mich nicks angehn un in die erschte Lein, wo ich nicks von verstehn. Der Bennie hat gesagt, meine erschte Surpreis hätt ich jetzt gehabt un er wär nit surpreist, wenn se mich als dohte Leiche finne dehte, wenn ich mein Monkiebißnetz nit stappe deht. So ebbes muß mer sich alles von so freche fässige Kids sage lasse. Mit beste Riegards

Yours
Lizzie Hanfstengel.

Genaue Auskunft.

Hausfrau: „Susanne, wieviel Kohlen sind noch da? Wie lange reichen sie noch?"

Susanne „O, Madame, wenn Sie nicht heizen, reichen sie noch sehr lange!"

Hausfrau: „Dann sind also nicht viele mehr da?"

Susanne: „Nein, gar keine, Madame!"

Der Gast.

Zum Abendbrot werden Kartoffeln mit Matjeshering aufgetischt. Die Hausfrau wendet sich an den Gast aus der Provinz.

„Herr Doktor, bedienen Sie sich doch der Serviette!"

„Ach, danke — nee!" entgegnet dieser. „Wenn es bei uns zu Hause Hering giebt, darf ich nie die Serviette gebrauchen. Meine Frau behauptet, die Serviette riecht dann noch vier Wochen lang nach dem Hering."

Kaufmann (streng zum Lehrling): „Du kommst mir heute so dicht vor .... hast du etwa von dem Kindernährpulver genascht?"

Feldwebel: „Na, Einjähriges, es fällt Ihnen keene Perle aus der Krone, wenn Sie ooch en paar Turngeräte mit herbeiholen. — Sie denken wohl, Sie tun schon genug, wenn Sie Atem holen."

„Meier, was grinsen Sie immer so in die Höhe? Sie glauben wohl, Ihre Nasenlöcher sind eine Luftschiffhalle?!"

„Also, Sie wollen mich wirklich zur Schwiegermutter nehmen?"

„Ja, das muß ich wohl, wenn ich Ihre Tochter heiraten will."

Was die großen Männer fürchten.

Ein jeder hat im Leben Augenblicke kennen gelernt, in denen die Furcht seine Brust erfüllte, Minuten, ja vielleicht nur Sekunden, von denen man später doch sagen muß: „Ich hatte Angst". Diese Augenblicke der Furcht haben mit einer besonderen Feigheit nichts zu schaffen, ja die Furcht kann als die Grundlage des Muthes u. der wahren Tapferkeit gelten, denn Muth ist nichts anderes als überwundene Furcht. Nicht umsonst fand der Marschall Ney, der seine persönliche Tapferkeit in unzähligen Augenblicken höchster Gefahr bewiesen hatte, für den Menschen, der niemals in seinem Leben Furcht empfunden haben wollte, eine verächtliche Bezeichnung. Wer niemals im Leben die plötzliche Beklemmung gekannt hat, die mit einer jäh auftauchenden Gefahr kommen mag und die von dem Muthigen dann rasch und entschlossen niedergekämpft wird, der liefert damit nur den Beweis, daß sein Bewußtsein schwerfällig reagiert und die Unmittelbarkeit einer Gefahr in ihrer Tragweite nicht sofort abzuschätzen vermag. Das bestätigt auch ein Rückblick in die Geschichte, die beweist, daß selbst die größten Genies der Menschheit, ja sogar die Männer des Krieges und der Wahlstatt, vor den Ueberfällen der Angst nicht sicher waren. Victor Margueritte, der im Figaro der Psychologie der Angst einen fesselnden Essay widmet, weist darauf hin, daß selbst Napoleon, der große Schlachtenlenker, in den bangen Augenblicken der Entscheidung, in den Stunden der höchsten seelischen Kraftentfaltung immer wieder unter bangen Furchtzuständen litt, die seinen Körper im Angstschweiß erschauern ließen. Ja, oft sind es kleine Nichtigkeiten, die die Heroen des Geistes und die Männer der That mit einer Angst erfüllen, die nicht selten fast abergläubische Charakterzüge annimmt. Wenn der große Cäsar den Donner rollen hörte, übermannte ihn Furcht; hastig bedeckte er seine Schultern mit einem Seehundsfell und eilte in unterirdische Gewölbe, um sich vor dem Donner zu verbergen. Der Anblick eines Fisches erfüllte den Erasmus immer wieder mit namenlosem Entsetzen, und Scaliger, der berühmte Philologe, wurde von Grauen geschüttelt, wenn er den Duft eines Blumenbuketts einathmete, ja er verlor die Besinnung und sank ohnmächtig zu Boden. Pascals Leben ist eine Kette von Angstzuständen, und Friedrich II., der gewaltige Herrscher und kühne Regent, zitterte vor Unruhe und Besorgniß, wenn er ein neues Kleid anlegen mußte, das er noch nicht getragen. Wenn Bernardin de Saint-Pierre an einem mit Wasser gefüllten Bassin vorüberkam, bebte sein Körper in Beklemmungen der Furcht und des Entsetzens, und Newton, Pierre Bayle und der geniale Meister der Geige Paganini litten unter der gleichen Angstvorstellung. Von Mozart ist es bekannt, daß er vor dem Klang einer Trompete die Flucht ergriff und Schopenhauer zitterte an allen Gliedern, wenn er ein Rasiermesser vor sich sah. Carlyle, dessen Lebensinhalt die Schilderung heldenhafter Persönlichkeiten war, wagte es nicht, einen Kramladen zu betreten, und Rossini sinkt vor Angst um, als er seinen Schatten sieht. Schumann und Chopin, Alfred d Musset und Poe, sie alle haben eine bange Furcht vor dem Nebel, hinter dem eine übernatürliche Welt schlummern mag, und Dostojewski ist sein ganzes Leben lang das Opfer der Furcht vor „irgend etwas Unerklärlichem, etwas Nichtbestehendem, das sich plötzlich vor ihm aufrichten könnte wie eine wirkliche, abscheuliche, grauenhafte Thatsache". Und Maupassant, der später in geistiger Umnachtung sein tragisches Ende finden sollte, konnte es nicht ertragen, eine offene Thür zu sehen; dann überfielen ihn Gefühle des Unbehagens, die unaufhaltsam zu banger Furcht und rätselhaftem Grauen ausmündeten: er fürchtete, daß jeden Augenblick ein geheimnißvoller, ungebetener Gast — der Wahnsinn — durch die offene Thür eintreten und sagen könnte: „Hier bin ich." *

Schatzgräber auf dem Meeresgrund.

Vor mehr als einem Jahre wurde von einem Goldschiff erzählt, der „Lutine", die vor hundertelf Jahren bei schwerem Sturm im seichten Wasser von Terschelling gestrandet und versunken ist. Sie trug an Bord 1389 Barren Gold und 278 Barren Silber, im Gesammtwerth von etwa $7,250,000. Mit dem stolzen Schiffe fuhren damals 300 Herren der großen Handelswelt Englands, Hollands und Hamburgs. Auch Aristokraten vertrauten sich ihm an, so der Herzog von Chatillon. Zweiunddreißig Kanonen vertheidigten Menschen und Schätze vor jedem Mißgeschick, und ein fester Panzer umkleidete die Wände des stolzen Fahrers, den die Engländer 1793 von den Franzosen erworben hatten. So zog der prunkende Segler von England nach Hamburg, wo der Zuckerpreis um 40 Prozent gefallen war, zahlreiche große Firmen vor der Katastrophe standen und die rasche Hilfe der englischen Geschäftsfreunde noththat. Statt der großzügigen Hilfe aber erhielten die Hamburger die Schreckensnachricht, daß Schiff und Reisende von der See verschlungen worden seien. Allmählich warf das Meer wohl die Leichen der großen Handelsherren auf den Dünensand, die Gold- und Silberschätze aber hielt es gierig umklammert. Immer stärker häufte sein ewiger Wellenschlag den Sand auf die versunkenen Schätze. Mit List und Gewalt suchten die Küstenbewohner dem Meer das verschlungene Gut wieder zu entreißen. Wie für ein Bergwerk wurden Konzessionen auf das gesunkene Schiff ertheilt, und manche Gold- und Silberbarre wurde wieder ans Tageslicht geholt. Nun hat vor einiger Zeit die englische „National Salvage Association" das Bergungsrecht erworben, und vor kurzem ist das Dampfbergungsschiff der Gesellschaft, die „Lyons", ein eigens konstruiertes Baggerschiff mit beweglichem Saugrohr und Taucherkammern, in den Hafen von Amsterdam eingefahren, um binnen kurzem nach Norden hinzudampfen, nach Terschelling.

Der Kapitän dieses Baggers, Herr Gardiner, hat einem Vertreter des Amsterdamer „Handelsblad" einige Mitteilungen gemacht, die beweisen, wie sehr dieser Seemann seiner Sache sicher ist. Er besitzt ausgezeichnete Seekarten und kennt genau die Lage des begrabenen Schiffes. Er hat ermittelt, daß 100 Barren Gold und 99 Barren Silber im Laufe eines Jahrhunderts aus der See geholt worden sind, daß also immer noch Schätze im Werte von fünf Millionen Dollars vom Sand umhüllt auf dem Meeresboden liegen. Aber der Sand steht „nur" 29 Fuß hoch auf der „Lutine", sagt der Kapitän. Und das ist nichts, meint er. Er habe schon 366 gesunkene Schiffe geborgen und so werde er auch mit der alten „Lutine" fertig werden. Auf der „Middelburg", die 1907 bloßgelegt und deren Inhalt zu Tag geholt wurde, lagen sogar 48 Fuß Sand! Die „Middelburg" war ein alter holländischer Kauffahrteikasten, der am 18. Oktober 1714 in der Sodanhabucht Südafrikas in die Tiefe sank. Barren von Gold und Silber führte er nicht, dafür aber ganze Mengen holländischen und chinesischen Porzellans. Wohlweislich gut erhaltenes, echtes, altes Porzellan von vor zweihundert Jahren, also ein richtiges keramisches Museum enthielt das alte Wrack auf dem Boden des Meeres. Die kleinsten Schüsselchen davon brachten es auf Londoner Auktionen zu einem Preise von $28.

Der Kapitän hat sich nun einen sachlichen Plan zurechtgemacht. Nicht nur der Sand über der „Lutine" soll weggesaugt, sondern ihre ganze Umgebung soll freigelegt werden, sodaß sie von allen Seiten bequem zugänglich wird. Nicht weniger als 2200 Tonnen Sand fressen die gewaltigen Saugpumpen stündlich aus der Tiefe weg. Und wenn auf dem Grund des Meeres das todte Schiff wieder freiliegt, dann werden sich die Taucher nahen und zwischen den morschen Wänden umherklettern, und die Gold- und zwischen den morschen Wänden umherklettern, und die Gold- und Silberschätze, die einst die schon lange vermoderten Hamburger Zuckerkönige hatten retten sollen, werden dann ans Land gebracht werden, nachdem das Meer sie länger als ein Jahrhundert habgierig zurückbehalten hatte.

In Liberia.

Lage und Zukunft der afrikanischen Negerrepublik Liberia wird in europäischen Blättern häufiger besprochen, als auf dieser Seite des Ozeans, wo man verhältnismäßig wenig Interesse daran nimmt. Die sentimentale Theilnahme früherer Zeiten ist fast verschwunden, und als Ausbeutungsobjekt liegt das Land uns zu ferne, wiewohl amerikanische Syndikate jetzt schon weit ausgreifen in alle Welt. Vermuthlich hat man sich hier über die natürlichen Hilfsquellen des Landes noch nicht genügend informiert. Anders in den europäischen Ländern, besonders Deutschland, das mit Liberia lebhaften Handel treibt, während Frankreich und England, namentlich ersteres Gebietserweiterungen auf Kosten der Republik anstreben.

In Washington hat man von der Bedrohung der Grenzen des Landes Notiz nehmen müssen, da dessen Regierung hier um Schutz gebeten hat, infolge dessen eine Kommission mit der Feststellung der dortigen Zustände betraut wurde; unsere Regierung ist bereit, Hilfe zu leisten und zu dem Zweck mit den betheiligten europäischen Regierungen in Unterhandlungen eingetreten, die dem Lande seine Selbständigkeit zu erhalten bestimmt sind. Als Grundlage dieser gilt zunächst die Regelung seiner Finanzen, durch die die dortige Regierung in den Stand gesetzt werden soll, ihren Verpflichtungen (hauptsächlich der Verzinsung der öffentlichen Schuld) nachzukommen. Von dieser Seite ist das New Yorker Bankhaus Kuhn, Loeb & Co. mit der Aufgabe betraut worden, in Gemeinschaft mit deutschen, englischen und französischen Bankhäusern der Republik die nöthigen Mittel zu ihrer finanziellen Sanierung vorzustrecken. Die Ver. Staaten werden auch wohl darauf zu sehen verpflichtet sein, daß das Gebiet der Republik, wie es ursprünglich bei der Gründung festgelegt wurde, unangetastet erhalten bleibt, doch schließt das die Uebernahme eines Protektorats sicher noch nicht ein. In Deutschland scheint man das zu befürchten, wiewohl es doch nicht geschehen könnte, ohne daß der Kongreß entsprechenden Beschluß faßte, wovon zur Zeit noch nicht die Rede gewesen ist. Die Administration kann darüber nicht entscheiden, ebensowenig anordnen, daß die diplomatischen und Konsular-Vertreter der Ver. Staaten im Auslande die Vertretung von Liberia ebendaselbst übernehmen. Es ist deshalb wohl voreilige Befürchtung, die einige Blätter, zum Beispiel die „Hamburger Nachrichten", aussprechen, daß die Ver. Staaten Liberias halber jenseits des Ozeans mit dem logischen Gebot der Monroe-Doktrin brechen werden. Darüber müßte zuerst der Kongreß befragt werden. Daß übrigens jenes Land der wirthschaftlichen Verwerthung gute Aussichten bietet, ist aus nachfolgenden Angaben der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" ersichtlich.

Es handelt sich um ein Gebiet von 96,000 Quadratkilometern, mehr als doppelt so groß wie Rheinland-Westfalen. Es weist den größten Reichthum an gummiproduzierenden Bäumen und Sträuchern auf; die Ausfuhr an Kautschuk betrug 1908 100,624 Pfd. Die Waldwirthschaft bietet ferner Palmkerne, Oel, Piassava Faser, verschiedene Edelhölzer, und vor allem das bekannte sogenannte westafrikanische Schiffsbauholz. Reis, Hirse, Tabak, Baumwolle, Ingwer, Pfeffer, Kolanüsse, Farbstoffe, besonders Indigo wird produziert. Dann aber gibt es auch, soweit die geringe wissenschaftliche Erschließung bereits ergeben hat, große Eisenlager; es besteht begründete Vermuthung, daß eine große Eisenader von Marokko bis hinunter nach Togo läuft, was, wenn es sich bestätigt, von allergrößter Bedeutung für die deutsche Industrie wäre. Deutsche Kaufleute spielen in der Hauptstadt Monrovia die maßgebendste Rolle. Sechzig Prozent des liberischen Handels sind in deutschen Händen. Fast die ganze Kaffeeproduktion verläßt auf deutschen Schiffen die Küste. Aehnlich steht es mit der Einfuhr. Der deutsche Handel von und nach dem schwarzen Lande hat im vorigen Jahre nicht weniger als fünf Millionen betragen. Nicht weniger wichtig ist, daß die Negerrepublik in dem einheimischen Hauptstamm der Krus für Togo und Kamerun ein werthvolles, unentbehrliches Arbeitermaterial liefert.

Man wird es deutschen Kaufleuten nicht verargen, wenn sie um die Zukunft dieses Gebietes besorgt sind, doch machen sie sich unnöthige Gedanken, wenn sie dessen politische Bevormundung durch Protektorat vonseiten der Ver. Staaten befürchten. Falls ein solches notwendig wird, wird es international sein müssen. Wenn aber amerikanischer Unternehmungsgeist sich bei der Ausbeutung der Reichthümer von Liberia mit bethätigen will, so wird dagegen keine politische Einrede Schranken ziehen können.

Die englische und die deutsche Verfassung.

In Deutschland verfolgt man mit großer Aufmerksamkeit die Entwickelung, die das englische Verfassungsleben zu nehmen begonnen hat, und die Vertreter des reinen Parlamentarismus haben es nicht leicht, ihre Theorie gegen die Konsequenzen der neuen Ideen zu schützen, die in England auftauchen. Da ist zunächst das Referendum. Wenn sich die englische Verfassung wirklich, wie es den Anschein hat, früher oder später im Sinne des Referendums weiter entwickelt, so ist damit der Beweis erbracht, daß das reine Repräsentativsystem auch da, wo es so vollkommen ausgebildet ist, wie in England, einer Ergänzung bedarf. Im Deutschen Reichstag, wo es keine festen Majoritäten, sondern wechselnde Parteigruppierungen gibt, hängt das Schicksal eines Gesetzes sehr oft von zufälligen Parteikombinationen ab, und man kann eigentlich nicht sagen, daß die Entscheidung des Reichstages auch immer die Entscheidung der Wähler und des Volkes ist. Dies ist in den letzten Jahren nicht nur der Regierung, sondern auch weiteren Kreisen des Volkes recht fühlbar geworden; und es ist an und für sich gar nicht unmöglich, daß der Gedanke des Referendums mit der Zeit in Deutschland auch Anhänger gewinnt.

Ungleich interessanter für die öffentliche Meinung Deutschlands ist aber die föderatistische Bewegung in England. Wenn der großbritische Reichsgedanke schließlich so erstarkt, daß er in dem Wunsche nach einem Reichsparlamente seinen Ausdruck findet, so wird neben dieses Reichsparlament, in dem die Kolonien mit vertreten sind, ein englisches Sonderparlament treten müssen. Wenn man sich dann außerdem noch einen Landtag von Irland, einen Landtag von Wales und einen von Schottland denkt, so hätte sich die britische Verfassung der deutschen sehr wesentlich genähert. Die liberalen Theoretiker haben es immer als selbstverständlich angesehen, daß die deutsche Verfassung sich in der Richtung der englischen entwickelt. Zwar haben in Deutschland seit jeher schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, da der Gedanke einer Reichsverfassung überhaupt die Gemüther zu beschäftigen anfing, einsichtige Politiker auf die Unsinnigkeit dieser Annahme hingewiesen. Es ist ohne weiteres klar, daß der föderatistische Charakter des Deutschen Reichs mit dem in England herrschenden reinen Repräsentativsystem unverträglich ist. Der föderatistische Charakter des Reichs bedingt das Nebeneinander von Landtagen und Reichstagen. Da die Reichsregierung nur in Vertretung der verbündeten Landesregierungen dem Reichstag gegenübersteht, würde ein Majoritätsvotum gegen die Regierung im Reichstag bei einer Herrschaft des reinen Parlamentarismus nicht nur den Rücktritt des Reichskanzlers, sondern den aller Landesregierungen zur Folge haben müssen. Man übersieht nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande sehr oft, daß der deutsche Bundesrath kein Oberhaus, sondern die Regierung selbst ist. Deshalb würde der reine Parlamentarismus in Deutschland nicht nur die Regierung im Reich, sondern die Regierungsmaschine in allen Einzelstaaten lahmlegen. Der Reichskanzler ist außerdem gleichzeitig preußischer Ministerpräsident. Er kann im Reichstag eine Majorität gegen sich, im preußischen Landtag aber die Majorität für sich haben. Müßte er dann im Reichstage zurücktreten, so würde das eine Vergewaltigung der parlamentarischen Rechte des preußischen Landtages, dessen Majorität ja für ihn ist, bedeuten. Das Nebeneinander von Landtag und Reichstag ist nur dadurch erträglich, weil die Minister einem gegen sie gerichteten Majoritätsvotum nicht zu weichen gezwungen sind. Wären sie es, so würden die verschiedenen Parlamente sich gegenseitig in die Haare gerathen. Das deutsche Beispiel zeigt, daß Föderatismus und Parlamentarismus sich nicht miteinander vertragen.

Darin liegt auch die Hauptschwierigkeit, der der föderatistische Gedanke in dem rein parlamentarischen England begegnet und begegnen muß.

Fiebertodt am Amazonenstrom.

Wohl manche Stromufer-Gegenden in Amerika und in der sogenannten alten Welt sind durch ihre Fiebererkrankungs-Gefahren berüchtigt. Aber eine der schlimmsten dieser bildet die in solcher Hinsicht nicht so häufig genannte Region an dem mächtigen südamerikanischen Amazonenstrom entlang, wenigstens ein großer Theil derselben, vorwiegend das tiefer liegende Land. Man hat sich schon manchmal gewundert, daß die Verkehrs-Entwicklung an diesem, geschäftlich sonst so sehr aussichtsvollen Strom nicht schon viel großartigere Fortschritte gemacht hat, zumal kein anderer Fluß so tief in einen an Naturschätzen reichen Erdtheil eindringt: aber Kenner wissen, daß die gesundheitliche Gefahr nicht wenig abschreckend wirkt.

Eine geradezu unheimliche Schilderung von den Fieber-Gefahren daselbst gibt erst neuerdings ein Reiseforscher, Dr. C. J. Wilson, der es fast nur seinem guten Glücke zuschreibt, daß er und sein einziger Gefährte gesund durchgekommen sind. Er erzählt u. a. von einem Fall, in welchem unter einer Partie von 40 Personen nicht weniger als 27 auf der Reise am Fieber umkamen! Ja er fand in der Haupt-Seuchegegend jedermann Eingeborene sowohl wie Fremde, mindestens an einer milden Form von Fieber leiden. Am übelsten aber sind die nichtakklimatisierten Besucher dran — für sie bedeutet die Erkrankung in der Mehrheit der Fälle den Tod! Viele einfache Holzkreuze, da und dort an auffallender Stelle zu sehen, melden das Schicksal solcher.

Selbst Schiffsangestellte, die nur sehr selten ihr Boot verlassen, sterben, wie Dr. Wilson erzählt, oft im Laufe weniger Wochen so zahlreich dahin, daß ernstlicher Mangel an Bedienung entsteht, und kein Matrose ist darauf versessen, eine Tour den Amazonenstrom hinauf zu machen. Die Händler aber, welche an den Ufern verkehren, nehmen geradezu ihr Leben beständig in die Hand!

Eine gute Vertretung.

Frau (die verreist war, zu der alten Wirtschafterin): „Ist mein Mann auch immer pünktlich um zehn Uhr zu Hause gewesen?"

Wirtschafterin (triumphirend): „O, ich habe ihn jetzt so weit, daß er sogar um neun Uhr kommt, Madame!"

Der neue Mantel.

„Ich habe Deine Frau getroffen, sie hat einen prachtvollen neuen Mantel an!"

„Ach, ja! .... Weißt, sie hat mich neulich überrascht, wie ich der Gouvernante ein Busserl gegeben hab' und da mußte ich die Geschichte gleich bemänteln."

Falschmünzerei.

Der Anstaltsgeistliche eines russischen Gefängnisses unterhält sich auf seinem Rundgange mit einem Sträfling.

„Nun, mein Sohn, weshalb bist du hier?"

„Wegen Falschmünzerei."

„Oh, oh! Und mit was wirst du hier beschäftigt?"

„Ich mache Ledersohlen aus Pappdeckel."

Der erste Eisschnitt wird als vorzüglich bezeichnet. Wer deshalb aber einen billigen Eispreis für den Sommer erwartet, macht seine Rechnung ohne den — Trust.